

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moriz Kaufsch.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große, gut kolorirte Kunstbeilage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. n. Auswärts 16 Gr. Durch Colporteurs bezogen sind vierteljährig 18 Gr. oder wöchentlich 1 1/2 Gr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von 1/2 Gr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Woklämter und Buchhandlungen an
Expedition: Verlags-Comtoir in Breslau, Altbüfferstraße Nr. 52.

Erfordernisse einer Tänzerin.

Die Tänzerin sei vor allen Dingen dumm, damit sie tüchtig sei, die fade Unterhaltung der Leute zu ertragen, welche hingegen die Kosten ihrer Unterhaltung tragen.

Sie liebe blaue Uniformen, gewöhne sich an das Klirren der Kavallerie-Degen. Schnurrebärtchen hassen Mädchen ohnehin nicht.

Sie nehme Antheil an der Pferdezucht und an dem Wettrennen, lerne fleißig die Termini technici dieser Künste, weil sie sonst die Sprache ihrer Liebhaber nicht versteht. Die Rennpferde stehen ja ohnedies in verwandtschaftlicher Beziehung, da ihr Werth ebenfalls von der ausgezeichneten Beschaffenheit der Füße und der Lunge abhängt.

Sie sei auf dem Theater verlockend, einladend nach der Loge hin, wo ihr zeitiger Adonis sitzt, außer dem Theater aber zurückhaltend, nur gewährend, wenn er ihr eben Geschenke bringt. Ist eine bestimmte Apanage jährlich stipulirt, so ist die Sache freilich anders und sie muß ihrem Contract jederzeit nachkommen.

Ist sie im Zweifel zwischen einem Gardelieutenant, einem reichen studirenden Baron und einem schon nicht mehr ganz frischen Diplomaten, so wähle sie unbedingt den Letzteren. Diplomaten sind gewöhnlich so von der Civilisation zerfressen, daß sie eine kindische Freude selbst noch über die Unschuld einer Tänzerin haben. Zu dem brause sie nicht auf, wie die jungen Querköpfe, sondern behandle alle Querellen mit nöthiger Feinheit und Kenntniß von der Verderbtheit der Welt.

Reiche Banquiers, besonders jüdische, sind nicht immer zu vermeiden und rentiren gewöhnlich gut, aber

sie machen sich dadurch unangenehm, daß sie von Liebe fast aufgefressen sein wollen. Diese Leute behandle die Tänzerin kurz, höchst arrogant, und sie werfen sich im Staube vor ihr nieder. Hat die Tänzerin irgend ein kostbares Geschenk von einem derzeitigen Amoroso erhalten, so trage sie es nur eine kurze Zeit und lege es dann nicht wieder an. Fällt es ihm auf und fragt er danach, so antworte sie: ihre Freundinnen haben ihr abgerathen, es zu tragen, da sie es nicht für geschmackvoll genug halten und obwohl sie selbst es zu schätzen wisse, so wolle sie es doch der ewigen Rederei wegen nicht mehr anlegen.

Ist dann der Liebhaber wie er sein soll, so bringe er am andern Tage ein anderes schöneres, kostbareres Kleid, oder Juwel; überhaupt ist es gut, ihn zu gewöhnen, daß er nie mit leeren Händen kommt. Fängt er erst an, zu knausern, so lasse man ihn laufen, und erhebe den Amoroso in Petto zum primo amoroso.

Der Amoroso in Petto ist eine der Tänzerin durchaus unentbehrliche Maschiene, er muß, wenn der Primo von adeligem Stande ist, wenigstens reicher als derselbe, und ist der Primo ein reicher Notkrieger, wenigstens von hohem Stande, Baron, Graf sein. So ist er dazu bestimmt, den Primo stets im Schach und im Wettstreit zu erhalten, um ihn im Falle eines Conflictes gleich ersetzen zu können.

Die Füße der Tänzerin und ihre Tanzkunst sind eigentlich nur wie ein Wirthshauschild vor einem Hause, auf der Grenze, wo Schmuggelhandel getrieben wird. Das eigentliche Principium movens sind die Augen der Tänzerin.

Die Tänzerin muß jenen, jetzt aus der Mode gekommenen, Tyrolern gleichen, die ein Uhrwerk im Leibe haben, nach dessen Gange sie die Augen hin und her werfen. Bei diesem Augenspiel ist jedoch mancherlei zu beobachten, es kommt besonders darauf an, stets an Nachwuchs von Liebhabern zu sorgen, daher die Candidaten, welche noch nicht sicher im Wege sind, stets das meiste Weiß vom Auge zu sehen bekommen müssen, die Liebhaber in petto dürfen jedoch auch durchaus nicht verabsäumt werden, sie haben unablässig Anforderung nöthig, damit ihnen der Tantalusbüß nicht vergeht. Der wirkliche Liebhaber dagegen ist eher zu vernachlässigen, damit er eifersüchtig bleibt, und höchstens, wenn es Zeit zu einem neuen Kleide ist, empfängt er eine Extravillade in voller Ladung.

Die Grausamkeit, daß das dritte Kindbett einer Tänzerin die Verabschiedung vom Theater herbei führt, ist allerdings schändlich, aber was ist gegen ein Gesetz zu machen? Die Tänzerin sei daher in der Wahl ihrer Liebhaber vorsichtig, und wähle sich sei so reich, daß die Jahrgelder der Kinder eben so viel oder noch mehr betragen, als ihre Theatergage. — Die Jahrgelder können ihr dann außerdem einmal, wenn sie sich in den Ruhestand versetzen will, einen ziemlich reputirlichen Mann verschaffen. (Telegraph.)

Musikalische Morgenunterhaltung in der Straße du Grand Harleur.

(Fortsetzung.)

Da öffnet sich plötzlich vor uns eine Thüre, und eine Dame von ungefähr vierzig Jahren, sehr wohlbeleibt, tritt uns entgegen, ein Kleid auf ihre Schultern in die Höhe ziehend, das hinten noch nicht zugehäkelt ist. — „Ach, das ist liebendwürdig von Ihnen, Herr Desroziers, daß Sie so zeitig kommen, es ist schön, daß Sie so pünktlich sind, ich liebe außerordentlich die Leute, die pünktlich sind. Wollen Sie vielleicht die Güte haben, mir mein Kleid zu zu häkeln, ich weiß nicht, wo Clorinde ist, ohne Zweifel sucht sie ihre Noten, die sie verlegt hat. Gott, was ist das für ein Haus, man kann in ihm nichts wieder finden. Eines Tages war mein Muff verschwunden, Clorinde behauptete, daß ihr kleine Schwester ihn zum Spielzeug genommen, die kleine sagt wieder, der Vater hätte ihn eines Tages, an dem er die Wache bezog, auf den Kopf gesetzt und ihn für seine Wärenmüge gehalten. Die Tante versicherte, die Kage habe ihn unter das Bett geschleppt, doch das bleibt

sich eigentlich alles gleich, denn der Muff ist einmal verloren.“ Diesen Schwall von Worten richtete die eben eingetretene Dame an meinen Begleiter und präsentirte ihm sogleich auch ihren Rücken. Desroziers fängt an, das Kleid zuzuhaken und sagt: „Madame Valuchet, erlauben Sie mir, Ihnen einen meiner Freunde vorzustellen, einen großen Vereher — bewegen Sie sich nicht, wenn ich bitten darf . . . Vereher . . . die Daumen thun mir schon weh . . . der Muff.“ „Sie machen uns dadurch ein großes Vergnügen, und dieser Herr wird etwas spielen oder singen, nicht wahr?“ „Nein, . . . es sind noch drei Haken zuzuhäkeln, ich glaube, ich werde es nicht zu Stande bringen, dieses Kleid muß Sie sehr beengen.“ „Witte, im Gegentheil, es ist mir viel zu weit.“ „Es ist komisch, und ich bekomme es nicht zu.“ Mein Freund kann die letzten Haken nicht mehr in die Fsen bringen, er ist in Schweiß gerathen und hat sich die Nägel umgebogen. Er sucht mit Gewalt die Fettmassen, die ihm entgegenquillen, zurückzudrängen, allein es gelingt ihm nicht.

Er thut mir leid, ich nähere mich ihm und er wünscht nichts sehnlicher, als daß ich seinen Platz einnehmen möchte; ich bringe den einen meiner Nägel zum Opfer, und es gelingt mir endlich die Toilette der Madame Valuchet zu beendigen. Diese Dame dreht sich alsbald herum, läßt mir einen Gruß zu Theil werden, den ich eben so gut für Pirouette nehmen konnte, und läuft dann an die Thüre, um noch andere Personen zu empfangen, was ich zum wenigsten glaube, da ich außerhalb die Stimme des Herrn Valuchet höre: „Treten Sie ein, so treten Sie doch ein, man wird bald anfangen!“ Es drängt sich mir unwillkürlich eine Aehnlichkeit auf, die ich zwischen dem Herrn vom Hause und jenen Männern finde, die mit einer Trommel vor den Puppen- und Affentheatern stehen, und aus allen Kräften schreien: „Lösen Sie doch Billets, meine Herren und Damen, man wird gleich anfangen, lösen Sie doch ein Billet.“ — Herr Valuchet hat zwar keine Trommelstöcke in der Hand, aber die Bürste und die Serviette welche er nicht ablegt, können süglich dieselben ersetzen. Wir können endlich in den kleinen Saal eintreten, in dem das Concert gegeben werden soll. Der kleine Rothkopf hat uns, seit wir der Mama das Kleid zugehakt, ungehindert eintreten lassen. Kaum haben wir die Thüre erreicht, so sehen wir, daß es vollkommen unmöglich ist, in das Innere des Saales zu dringen. — Man denke sich ein großes, längliches Zimmer, in welchem man Stühle und Bänke so angehäuft hat, daß man in ein förmliches Labyrinth sich verstrickt und hin und wieder nicht von der Stelle weichen kann, da einige der Ausgänge mit Stühlen ganz und gar verbaunt sind. Auf der einen Seite steht ein Flügel, ich sehe jedoch noch nicht die Möglichkeit ein, wie die Spielenden zu ihm gelangen wollen. Zwei große Familiengemälde bit-

den den einzigen Schmuck des Zimmers, wenn man nehmlich diese einen Schmuck nennen darf.

Das eine stellt einen sehr häßlichen Mann dar, der vor einem Schreibtisch sitzt, auf welchem Geldrollen und eine Menge Goldstücke aufgehäuft liegen. Dieser Herr hält außerdem noch eine Brieftasche in seinen Händen, in die er eine Unsumme von Banknoten hinein legt. Alles dies ist sehr bezeichnend, und wenn man, nachdem man dieses Bild gesehen, nicht begreift, daß dieser Herr sehr reich ist, muß man wenig oder gar keine Kombinationsgabe haben.

Das andere Portrait ist das einer Frau, welche zwar jung ist, aber alle Reize der Jugend entbehrt; sie hat auf einem Divan eine halbliegende Stellung eingenommen; hinter ihr steht eine große Blumenvase, vor ihr ein Blumentisch überfüllt mit Rosen, Lilien und Tulpen, zu ihren Füßen hat der Maler auf eine höchst sinnreiche Weise zwei Blumennäpfe mit Drangen angebracht, die man von Weitem leicht für zwei Wärmeköpfe halten kann. Zum Ueberfluß hat diese Dame noch eine Nelke in der Hand und scheint mit großer Behaglichkeit den süßen Duft eines Jasminstengelns einzathmen, der aus der hintern Nase sich fast bis in ihr Gesicht zurückbiegt.

Mein Freund, der mich die beiden Portraits betrachteten, sagt:

„Es ist Vater und Mutter von Madame Baluchet.“

„Ich verstehe, der Vater war sehr reich und die Mutter liebte ungemein die Blumen. Ihr Schwiegersohn, der so viel Vergnügen am Abbürsten und Abkläuben zu finden scheint, hätte seine Leidenschaft auch bis auf diese ehrwürdigen Verwandten ausdehnen sollen; einiges Abfegen würde ihnen sehr wohl bekommen. — Ach, wer ist denn dieses große Mädchen, das so lange hinter dem Vorhange sich verborgen hielt?“

„Es ist Fräulein Glorinde, die Tochter vom Hause, ein junges Mädchen von siebzehn Jahren, die falsch singt, nie den richtigen Ton zu finden und die nöthigen Pausen zu halten weiß, auf dem Klavier keinen Accord anschlagen kann, im Uebrigen aber zu den größten Hoffnungen berechtigt.“ —

Fräulein Glorinde nimmt von uns gar keine Notiz, sie geht in dem Zimmer hin und her, als wenn sie in ihm ganz allein wäre. — Sie schiebt die Bänke zurück, sie legt die Stühle um, und durchsucht alle Winkel, dabei murmelt sie:

„Es ist zu langweilig, ich mag suchen, wo und wie ich will, ich finde meine Noten nicht. — Wo können sie nur hingekommen sein? Papa ist am Ende im Stande gewesen und hat Feuer mit ihnen gemacht, ihm sähe das ganz ähnlich; — er verbrennt alles, was ihm just in die Hände kömmt. Um so schlimmer, ich werde auf diese Weise nicht singen können!“

„Um so besser, denke ich, wenn Fräulein Glorinde nicht singt. — Ich habe nicht vergessen, was mir mein Freund so eben über ihren Gesang mittheilte.“ —

Eine große Bewegung läßt sich jetzt im Vorgimmer wahrnehmen, und die Stimme des Herrn Baluchet ertönt wieder:

„Treten Sie ein! Treten Sie doch ein! Erlauben Sie mir Ihre Stöcke . . Ihre Hüte . .“

Die Gesellschaft wird uns angekündigt, wir richten unsere Augen sogleich auf die Thüre, um die Eintretenden beobachten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

S u n t e s.

Eine alte Sage behauptet vom vierten Finger der linken Hand gelte direct eine Pulsader zum Herzen, daher die alte Sitte, den Trauring an diesem Finger zu tragen.

„Wie kommt es, daß uns Fräulein K. mit ihrer Gegenwart nicht beehret hat?“ fragte ein alter Herr das Fräulein V. in einer Abendgesellschaft. „Ihr Adonis hat sie daran verhindert,“ war die Antwort. — „War denn mein Hund bei ihr?“ fragte stehend der alte Herr weiter, dessen Hund Adonis hieß.

Sonderbare Todtenbescheinigung.
Ein Husar war gestorben, und der Physikus, der den Todtenbeschauzettel schreiben sollte, gerade abwesend. — „Macht nichts,“ sagte der Rittmeister, „werd' ich selber Zettel schreiben.“ Und er schrieb folgende Worte:
„Quittung über todt'es Husar.“

S o m m e r e.

Ich nenne, wenn man zählt,
Euch eine Zahl bestimmt;
Gleichviel, ob Obst man wählet,
Ob Andres man sich nimmt.

Bin Dir ich auch beschwerlich,
Der mich am Halse trägt,
Bin doch ich nicht gefährlich
Ob's Schmerzen auch erregt.

Ich bin des Südens Gabe,
Und beim geselligen Spiel,
Ob Zwillingssfrucht ich habe,
Erwägt und prüfft Du viel.

Feuilleton.

S i n h e i m i s c h e s.

Breslauer Bühne. Am 25. Tempel und Jüdin. Mad. Dreßler = Pollert die Rebecca. Am 26. Bekanntschaft. Anna von Linden Dem. Bauer, Baron von Zinburg, Herr Albert Hessen als Gäste. Am 27. Bürgerlich und Romantisch. Katharina von Rosen Dem. Bauer, Baron von Ringelstein Herr Albert Hessen als Gäste. Das Strudelköpfschen. Dem Bauer die Zitrolle. Am 28. Don Juan. Am 29. Tempora mutantur oder die gestrenkten Herren. Veronika Dem. Bauer. — Erziehungsergebnisse oder guter und schlechter Ton. Margaretha Dem. Bauer. Am 20. Talisman. Unterbrochene Polterabend. Am 31. Précieuse. Dem Bauer die Zitrolle. Am 1. Juni. Verhängnisvolle Facklingsnacht. Helene Mad. Wiedermann, Herr v. Weck Hr. Bercht. Wir haben über Hrn. Bercht leider nach jeder seiner Rollen stets ein und dieselbe gerechte Rüge, daß er zu sehr karikiert, aussprechen müssen, daß wir fast befürchten, unsere Leser durch eine neue Wiederholung derselben zu ermüden. Herr Bercht hätte besser gethan, sich in einem Circus anzuwerben zu lassen, als die Bretter zu betreten. — Er würde in ihm, wenn nicht bekrängt, so doch als Komiker ungemein applaudirt werden. — Am 2. Jeßonda. Mad. Dreßler = Pollert die Zitrolle. D. v. B.

A u s w ä r t i g e s.

* **Launiger Selbstmörder.** Ein gewisser Eugen D., Arbeiter bei einem Waffenschmied in der ** Straße zu Paris, war heftig für eine junge Person entbrannt, die er nicht heirathen konnte. In Verzweiflung darüber beschloß er, seinem Leben ein Ende zu machen. Sein Meister, erstaunt, ihn letzten Sonnabend nicht erscheinen zu sehen, ging in seine Kammer: aber Eugen war nicht da. Er hatte auf dem Tische eine Schrift zurückgelassen, die er, sonderbar genug, mit Drucklettern aufgezeichnet hatte, und welche die Worte enthielt: „Eugen D., vormals in der ** Straße Nr. 4, jetzt im Kanal.“ Sein Körper ist noch nicht aufgefunden worden.

* **Ein merkwürdiger Kriminalfall.** Bei einem Volks = Ausruf, der im Jahre 1810 in der Grafschaft Kent statt hatte, war ein junger Landmann bedeutend kompromittirt, und um sich den gerechten Nachforschungen zu entziehen, nahm er Militair = Dienst, obgleich ihm der Abschied von seiner Heimath und seiner Geliebten, einem Bauernmädchen aus der Gegend, sehr schwer fiel. Indeß zog er mit den brittischen Truppen nach dem Kontinent, zeichnete sich aus, wurde Sergeant und erhielt in der Schlacht bei

Waterloo eine schwere Wunde; nachdem er geheilt war, wurde er mit einer Pension entlassen. Nach seiner Rückkehr fand er seine ehemalige Braut mit einem reichen Bauern aus der Nachbarschaft verheirathet. Von dieser Zeit ab führte er ein mürrisches, einsames Leben, und nährte sich, da seine kleine Pension nicht ausreichte, mit Pugen und Ausbessern von Jagdgewehren. So verfloßen 26 Jahre, bis er vor wenigen Tagen seinen betagten Nebenbuhler, den Mann seiner ehemaligen Braut zufällig in einem Wirthshause traf, und nach einem kurzen, vom Zaune gebrochenen Streit denselben eine Kugel durch das Herz schoß. „Ich wußte wohl, daß mich das Mädchen noch dazu bringen würde, sagte er, und überließerte sich kalteblütig den Gerichten. Das Mädchen ist jetzt 54 Jahr alt, und der sechzigjährige Liebhaber hatte sie seit Jahrzehnten mit keinem Auge gesehen.

* Die Nordamerikanischen Freistaaten und England lägen sich schon jetzt in den Haaren, — wenn nicht Fanny Esler friedliche Schritte hätte. Die Amerikaner sollen erklärt haben, daß sie die Erde, auf welche die göttliche Fanny ihre Zehenspitze setzte, nicht durch den profanen Tritt eines Rothrockes entweihen wollten. — Demnach wird es zu keinem Kriege zwischen England und Nordamerika kommen. Fanny Esler erhält den Beinamen: „Die Friedensfürstin von Nordamerika!“

* Das Leben eines Arztes. Nach einer Berechnung sterben von 1000 Ärzten 600 vor dem 62. Jahre, während von andern Personen, die ein ruhigeres Leben führen, wie Landleute und Theologen, nur 347 vor dieser Zeit sterben. — Nehmen wir 100 Personen von verschiedenen Klassen, so erreichen 43 Theologen, 40 Landleute, 35 Schreiber, 32 Soldaten das Alter von 70 Jahren, aber nur 24 Ärzte.

* **Schnelle Fahrt.** Ein englisches Blatt berichtet, daß vor Kurzem ein Einwohner der nordenglischen Stadt York gewettert habe, von dort nach London und zurück in 21 Stunden zu reisen. Er ging auf der Eisenbahn um 8 ¼ Uhr Morgens und kam um 7 ½ Uhr Abends in London an. Hier besorgte er einige Geschäfte, besuchte auf eine Viertelstunde das Conventgarden = Theater, machte noch einige Einkäufe und kehrte dann wieder auf der Eisenbahn zurück nach York, wo er Morgens 10 Minuten vor 8 Uhr ankam. So hatte er, das Verweilen in London eingerechnet, die ganze Strecke, hin und zurück, zusammen 450 englische (90 deutsche) Meilen in 23 Stunden 5 Minuten zurückgelegt.

* **Seitenstück.** Sußlow hat ein Drama: „Herz und Welt,“ geschrieben, Saphir, der sich auch auf's dramatische Pferd setzen will, schreibt an einem Stück: „Welt und Zahntocher.“